

„Warum müssen wir kämpfen wie die Trottel, dass unser Kind in die Schule gehen darf“



Schauspieler Michael Ostrowski spricht erstmals über sein Leben als Vater eines Kindes mit Downsyndrom und kritisiert, wie sehr Menschen mit Behinderung in Österreich bis heute diskriminiert werden

Michael Ostrowski ist Anarcho-Spaßmacher auf Theaterbühnen und im Fernsehen, Schauspieler in Serien wie den „Passau-Krimis“ oder „Vier Frauen und ein Todesfall“ und einer, der mit deutschen Größen wie Michael „Bully“ Herbig oder Uwe Ochsenknecht vor der Kamera steht. Er ist auch Regisseur und Buchautor, sein Romandebüt „Der Onkel“ steht derzeit weit oben auf den Bestsellerlisten. Er hat heuer den Film „Der Onkel – The Hawk“ in die Kinos gebracht, bei dem er Regie führte und neben der deutschen Schauspielerin Anke Engelke die Hauptrolle spielt.

So präsent der Schauspieler auf der Leinwand ist, so wenig weiß die Öffentlichkeit über die Privatperson Ostrowski. Er hat aus einer früheren Beziehung zwei Söhne und eine Tochter und mit der Schauspielerin Hilde Dalik ein Mädchen, das im Kindergartenalter ist. Sein zweitgeborener Sohn Janosch, der in Graz lebt, hat das Downsyndrom. Nach Jahren in der Waldorfschule und einer integrativen Mittelschule hätte der Bub, wäre es nach den Schulbehörden gegangen, ausgeschult werden sollen. Im Interview mit dem *Falter* spricht Ostrowski erstmals über sein Leben als Vater eines Sohnes mit Downsyndrom und prangert die fehlende Inklusion von Menschen mit Behinderung im Schulsystem, aber auch deren fehlende Sichtbarkeit in der Gesellschaft an.

Falter: *Normalerweise halten Sie Ihr Privatleben geheim. Jetzt wollen Sie mit dem Falter über Ihren Sohn Janosch sprechen. Warum?*

Michael Ostrowski: Es stimmt, dass ich darauf achte, möglichst wenig von meinem

Privatleben preiszugeben. Aber als ich im *Falter* gelesen habe, dass Eltern von Kindern mit intellektueller Behinderung sich zusammentun, um gegen deren Diskriminierung im Bildungssystem anzukämpfen, sind bei mir ganz viele Erinnerungen hochgekommen. Ich hab all das, was diese Kinder und ihre Eltern durchmachen müssen, jahrelang selbst erlebt.

Welche Erinnerungen meinen Sie?

Ostrowski: Mein Sohn Janosch ist heute 19 Jahre alt, und die vergangenen Jahre waren für seine Mutter und mich ein ständiger Kampf um einen Schulplatz. In Österreich ist für Kinder wie ihn normalerweise mit 16 Jahren Schluss mit der Schulbildung. Dabei war das bei unserem Sohn der Zeitpunkt, an dem er sich in der Schule gut zurechtgefunden und große Fortschritte gemacht hat. Genau dann sollte er ausgeschult werden. Das war nicht nur für uns Eltern, sondern für alle Lehrer und Therapeuten absolut unverständlich.

Auf welchem Entwicklungsstand war Janosch, als er die Schule verlassen sollte?

Ostrowski: In manchen Bereichen war er auf dem Stand eines Zwölfjährigen und in einzelnen Dingen genauso weit wie Gleichaltrige. Er braucht aber für größere Entwicklungsschritte, seien sie kognitiver oder auch sozialer Art, einfach länger. Dafür ist er in manchen Bereichen extrem talentiert.

Wie kann man sich das vorstellen?

Ostrowski: Bei Janosch funktioniert das bildliche Gedächtnis sehr gut, er hat das Alphabet extrem schnell gelernt und konnte sehr früh ganze Wörter lesen. Dafür konnte er mit drei Jahren immer noch nicht gehen. Und gerade in der Pubertät, wo er nach dem Gesetz gar nicht mehr in der Schule sein sollte, hat er einen extrem großen Lernschub gehabt.

Wussten Sie vor der Geburt, dass Janosch eine Behinderung hat?

Ostrowski: Nein. Das war eine Überraschung. Nach dem Kaiserschnitt war plötzlich Grabesstille im Kreißsaal. Ich habe gleich, als ich Janosch gesehen habe, gewusst, er hat Downsyndrom. Mein erster Gedanke war, „okay, das ist jetzt so“. Richtig schlimm fand ich diese betretenen Blicke von Arzt und Hebamme. So, als wäre jetzt etwas ganz Furchtbares passiert.

Wie ging es dann weiter?

Ostrowski: Janosch wurde wegen eines kleinen Herzfehlers sofort auf die Neonatologie verlegt. Dort hatte ich ein Gespräch mit dem Oberarzt. Ich habe ihn gefragt, was Downsyndrom denn jetzt bedeute, wollte erfahren, was uns erwartet. Wissen Sie, was der Arzt auf meine Frage geantwortet hat? „Downsyndrom-Kinder neigen zu Fettleibigkeit.“ Ich bin völlig fassungslos dagestanden und hab mir gedacht: „Echt jetzt? Das ist das Einzige, was du mir zu meinem neugeborenen Kind zu sagen hast?“ Mit so viel Herzlichkeit wurde Janosch damals ins Leben begrüßt. Abgesehen davon, dass das echt das Letzte war, das mich in dieser Situation interessierte, war es auch noch ein völliger Blödsinn. Mein Sohn ist bis heute überhaupt nicht dick.

Wie hat sich diese erste Zeit mit dem Baby für Sie angefühlt?

Ostrowski: Zuerst war es einfach nur ein Schock, und du fragst dich sogar, ob du dich freuen sollst über das Kind oder nicht, echt arg. Medizinisch waren die Ärztinnen und Ärzte in der Klinik top zu unserem Kind. Aber menschlich waren manche nicht in der Lage, mit uns Eltern umzugehen. Janosch hatte gleich in der ersten Nacht eine lebensbedrohliche Situation und musste auf die Intensivstation verlegt werden. Er war danach noch länger dort, und da haben wir sehr um ihn gekämpft, seine Mutter war da richtig heldenhaft.

Kannten Sie damals andere Kinder mit Behinderung?

Ostrowski: Ein paar schon, aber ich hatte Angst davor, dass unser Kind leiden könnte und auch unser Leben jetzt vorbei ist. Wahrscheinlich hätte mir geholfen, wenn jemand einfach nur „gratuliere Ihnen zu Ihrem Sohn“ gesagt hätte und „das ist nicht das Ende der Welt“. Gott sei Dank hat unser gesamtes Umfeld extrem positiv auf das Baby und die Situation reagiert. Das hat sehr geholfen.

Wie erklären Sie sich diese Ängste?

Ostrowski: Ich glaube, es hatte sehr stark damit zu tun, dass es in Österreich de facto keine echte Inklusion von Menschen mit Behinderung gibt. Ich kannte zwar einige Menschen mit Beeinträchtigung, aber im Alltag gab es wenig direkten Austausch. Deshalb hatte ich wohl eher dieses Bild, dass Behinderung hauptsächlich mit Mühsal verbunden ist, sowohl für das Kind als auch für die Eltern.

Hat sich davon bei Janosch etwas bestätigt?

Ostrowski: Es war und ist nicht immer einfach. Aber das ist es auch sonst mit Kindern nicht. Nach einigen Monaten haben wir bemerkt, dass wir doch noch ein Leben haben und dass sich Janosch viel besser entwickelt, als ich mir anfangs vorstellen konnte. Er bekam regelmäßig Frühförderung, und wir haben rasch bemerkt, wie viel Entwicklung bei Menschen mit Downsyndrom möglich ist, aber nur, wenn man im richtigen Ort wohnt und die entsprechenden finanziellen Mittel hat. Wir konnten es uns leisten, dass er ohne lange Wartezeiten Therapien macht, dass er regelmäßig Ergo- und Hippotherapie und Logopädie hat und vieles mehr. Wer sich das nicht leisten kann, muss auf einen Kassenplatz warten, und das kann viele Monate dauern. Ob ein Kind mit Behinderung eine optimale Förderung erhält, darf aber keine Frage des Einkommens oder des Wohnorts sein.

Wie war das später mit dem Schulplatz? Durfte Ihr Sohn doch weiter lernen?

Ostrowski: Ja, aber es war ein echter Kampf. Dabei war ich als Schauspieler schon ziemlich bekannt, kenne mich im System aus und bin recht hartnäckig. Wir haben alle Entscheidungsträger durchtelefoniert, bis Janosch schlussendlich doch noch zwei Jahre länger in die Schule gehen durfte. Das hat ihm sehr geholfen. Aber was ist mit all den Kindern, deren Eltern diese Möglichkeiten nicht haben? Die sich nicht in der Lage sehen, gegen Behörden anzukämpfen? Genau deshalb ist mir diese Elterninitiative für einen Rechtsanspruch auf ein elftes und zwölftes Schuljahr für Kinder mit Behinderung so wichtig. Darum habe ich mich entschlossen, dafür zu kämpfen und die Geschichte von Janosch zu erzählen. Weil ich in einem Land leben will, in dem jedes Kind, egal ob mit Behinderung oder ohne, die gleichen Chancen haben soll.

Völkerrechtlich wäre Österreich aufgrund der UN-Behindertenrechtskonvention seit dem Jahr 2008 verpflichtet, diesen Kindern gleichberechtigt mit nichtbehinderten Kindern eine inklusive Bildung zu ermöglichen.

Ostrowski: Trotzdem werden wir Eltern von Kindern mit Behinderung wie Bittsteller behandelt. Ich habe bei meinen Anrufen bei diversen Behörden extrem oft gehört, „unsere Juristen haben gesagt, das geht nicht“. Irgendwann habe ich geantwortet: „Leckt's mich am Arsch mit euren Juristen. Weil wenn ein Jurist sagt, die UN-Behindertenrechtskonvention zählt nicht, dann hat er seinen Beruf verfehlt.“ Anstatt

die Verpflichtung endlich umzusetzen, wurde das ungerechte System verteidigt.

Wie haben Sie diesen ständigen Kampf erlebt?

Ostrowski: Als wahnsinnig frustrierend. Wir haben uns oft gefragt, warum müssen wir kämpfen wie die Trottel, dass unser behindertes Kind in die Schule gehen darf? Selbst wenn ich kein Kind mit Behinderung hätte, würde ich sofort gegen diese Ungleichbehandlung protestieren, weil es eine Gemeinheit ist. Es ist auch extrem kurzsichtig gedacht. Denn je mehr Bildungschancen der Staat Kindern wie Janosch gibt, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass er eine Arbeit finden wird und damit eine gewisse Selbstständigkeit erreicht.

War es auch zuvor schwierig, für Ihren Sohn eine gute Betreuung, etwa im Kindergarten, zu finden?

Ostrowski: Es gab gleich in der Nähe einen Waldorf-Kindergarten, wo sich nette Menschen um ihn gekümmert haben, danach konnte er auch in die Waldorf-Volksschule gehen. Dort fühlte er sich zwar wohl, aber er wurde zu wenig gefördert. Deswegen ist er dann mit zwölf Jahren in eine inklusive Mittelschule gewechselt.

Er war also älter als seine Mitschülerinnen und Mitschüler?

Ostrowski: Ja, weil wir ihn ein Jahr später eingeschult haben. Das heißt dann „häuslicher Unterricht“ und zählt zur Schulzeit. Bei Kindern mit Behinderung sollte dieses Jahr aber nicht zur Schulpflicht gerechnet werden, weil es klar ist, dass sie mehr Zeit für ihre Entwicklung brauchen. Janosch war mit sechs Jahren vielleicht auf dem Stand eines Vierjährigen. In der Mittelschule hatte er in den meisten Fächern eine Schüllassistenz, die ihn im Unterricht begleitet hat. Überall dort, wo er keine Assistenz hatte, wie etwa beim Sportunterricht oder bei Ausflügen, war das alles sehr schwierig. Da stehen wir – was echte Inklusion angeht – leider noch am Anfang in unserem Schulsystem. Vor allem seine Mutter war und ist da ständig am Organisieren und Checken, für die Assistenzen, für die Anträge aller Art, die zusätzliche Betreuung, den ganzen bürokratischen Mist.

Was macht Janosch jetzt?

Ostrowski: Derzeit ist er zuhause, weil Schule ist für ihn seit einem Jahr endgültig vorbei.

Eine weitere Ausbildungsmöglichkeit gibt es für Ihren Sohn nicht?

Ostrowski: Das Angebot an Arbeits- beziehungsweise Lehrstellen für Jugendliche wie ihn ist leider dürftig. Außerdem ist es für Menschen mit Behinderung vorgesehen, dass sie in geschützten Arbeitsstätten nur ganztags arbeiten können, was ihm derzeit aber noch zu viel ist. Er könnte also theoretisch ganztägig in eine geschützte Werkstatt gehen. Janosch ist aber handwerklich und feinmotorisch absolut unbegabt und will gewisse Materialien nicht angreifen. Damit fallen Werkstätten oder Küchenarbeit schon einmal weg. Er würde dort nur unglücklich sein. Janosch ist eher der Bürotyp, kennt sich am Computer aus und führt vor allem gerne Schmah mit Leuten. Wir versuchen jetzt privat, möglichst viele Praktika für ihn zu organisieren. Einen Tag in der Woche hilft er im Büro in einer Tischlerei, wo er in verschiedensten Bereichen tätig ist, wie kopieren, ordnen, Dinge zur Post bringen und Ähnliches. Das geht aber nur, weil es dort sehr engagierte Menschen gibt, die ihn extrem gern haben und ihm die Zeit geben, um Dinge zu lernen, die er braucht.

Und die restliche Zeit?

Ostrowski: Wir haben Gott sei Dank eine Betreuung über den sogenannten „Familientlastungsdienst“ der Stadt Graz. Die sind wirklich großartig. Die Betreuerinnen und Betreuer unternehmen regelmäßig lässige Sachen mit ihm und üben mit ihm, sich im Alltag zurechtzufinden. Sie gehen mit ihm zum Beispiel einkaufen oder ins Kaffeehaus – also so Dinge, die ein 19-Jähriger nicht mehr mit Mama oder Papa machen will. Weil der Janosch schaut zwar immer noch gerne Kinderfilme wie „Peppa Wutz“ oder „Coco“ von Pixar, aber hormonell ist er natürlich längst ein Teenager.

Gibt es eine Alternative zu einer Behindertenwerkstätte für Ihren Sohn?

Ostrowski: Bis jetzt nicht. Einmal bekamen wir im Rahmen eines geschützten Bürojobs für Janosch zu hören, dass seine „Deutsch- und Excelkenntnisse mangelhaft“ seien und er das „Zehnfingersystem nicht beherrsche“. Wow. Ich hab meinen Roman übrigens auch im „Zweifingersystem“ geschrieben und meine Excel-Kenntnisse würde ich ebenfalls als mangelhaft beschreiben. Da sind wir beim nächsten großen Problem: Für junge Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung ist es echt schwer, einen adäquaten Arbeitsplatz zu finden. Entweder sind sie in sogenannten Tagesstrukturen geparkt, wo sie zum Teil echt monotone Tätigkeiten machen müssen für ein kleines

Taschengeld. Oder sie hängen zuhause herum.

Genau das kritisieren auch jene Eltern, die für das Recht auf ein elftes und zwölftes Schuljahr für ihre Kinder kämpfen. Ist da gerade eine neue Generation an Eltern behinderter Kinder im Entstehen, die ein neues Selbstbewusstsein hat?

Ostrowski: Ich hoffe es sehr. Als Eltern von Kindern mit Behinderung ist man ständig zugeschissen mit Bürokratie, muss dauernd alle möglichen Anträge stellen und hat ständig Angst, dass wieder irgendetwas abgelehnt wird. Da bleibt oft keine Energie zum Aufbegehren. Umso mehr freut es mich, dass sich jetzt etwas tut. Ich hoffe auch sehr, dass viele Menschen, die nicht davon betroffen sind, die keine Kinder mit Behinderung haben, sich solidarisieren.

Sie haben jetzt fast zwei Jahrzehnte Erfahrung mit dem Umgang mit Menschen mit Behinderung in Österreich. Was hat sich in dieser Zeit verändert?

Ostrowski: Es gab eine Zeit, da hat sich einiges in eine positive Richtung bewegt. Aber zuletzt ging es wieder zurück. Es gibt in Österreich einen Nationalen Aktionsplan für Menschen mit Behinderung. Aber der wird einfach nicht umgesetzt. Stattdessen steckt man Kinder mit Behinderung wieder viel häufiger in Sonderschulen beziehungsweise separiert sie in eigenen Sonderklassen innerhalb von Regelschulen. Dann heißt es zwar offiziell, diese Kinder gehen eh mit allen anderen in die Schule, aber in Wirklichkeit ist das genau das Gegenteil von Inklusion. Ich habe gehofft, dass eine Regierung aus ÖVP, die angeblich christlich-sozial ist, und Grünen zumindest im Behindertenbereich etwas weiterbringt. Aber leider blockiert die ÖVP den Rechtsanspruch auf ein elftes und zwölftes Schuljahr für Kinder mit Behinderung. Die Grünen lassen sich das gefallen, um die Koalition nicht zu gefährden. Das ist schon eine ziemliche Enttäuschung. Nein, es ist armselig und eine Frechheit.

Was wünschen Sie Ihrem Sohn für seine Zukunft?

Ostrowski: Ein möglichst selbstbestimmtes Leben. Inklusion umfasst ja nicht nur Schule und Beruf, sondern das gesamte Leben. Der Janosch ist kein kranker Mensch, nur weil er das Downsyndrom hat. Er ist halt anders drauf. Er ist schräg und lustig und nicht immer leicht zu handeln. Im Gegensatz zu seiner großen Schwester wünsche ich mir bei Janosch nicht, dass er ein Medizinstudium schafft. Sondern einfach, dass er liebe Menschen um sich hat und glücklich ist. Im Grunde wünsche

ich mir für den Janosch also nichts anderes als für meine anderen drei Kinder.

Michael Ostrowski

wurde 1973 im steirischen Rottenmann geboren und studierte Englisch und Französisch, stand aber schon während seines Studiums in Graz im Theater am Bahnhof auf der Bühne. Mit der Komödie „Die unabsichtliche Entführung der Elfriede Ott“ gelang ihm 2010 der erste große Kinoerfolg. Heute ist der mehrfache Romy-Preisträger TV-Kommissar im deutschen Fernsehen, schreibt Drehbücher, führt Regie und ist Buchautor. Sein Debütroman „Der Onkel“ ist im Rowohlt-Verlag erschienen

Bereits im Juli berichtete der Falter über Jugendliche mit Behinderung, die nicht mehr in die Schule gehen dürfen (siehe [**Falter 28/22**](#) und [**Falter 47/22**](#))